

Teil freie Improvisation, aber auch den sphärischen, sich bis zum Rauschen auflösenden Klang. Im Stück „Overthere“ sind die Facetten derart vielfältig, dass man meint, man höre einer kompletten und äußerst komplexen Suite zu, komprimiert auf knapp sechs Minuten. Auch „Basically as God“ ist äußerst variabel, die Rhythmusgruppen wechseln mehrfach und erzeugen eine wunderbare Doppelstruktur in der Musik, deren Spontaneität stets fesselt, den Zuhörer aber nie überfordert. Das gilt für die komplette Aufnahme.

Holger Pauler



Tyreek McDole
Open Up Your Senses
Artwork

★★★★★

Mit nur 25 Jahren zählt Tyreek McDole zu den derzeit aufregendsten Stimmen des Jazz. Seit einigen Jahren schon bereichert der haitianisch-amerikanische Sänger die New Yorker Szene. Mit seinem Debütalbum setzt er nun ein weithin strahlendes Ausrufezeichen. *Open Up Your Senses* verbindet McDoles tiefen Respekt vor der Jazztradition mit einer klaren künstlerischen Intention. Die Wahl seines Repertoires zeugt von bemerkenswerter Reife: Spirituelle, politische und philosophische Texte prägen McDoles Debüt, das mit einer Reihe eindrucksvoller Neuinterpretationen aufwartet. In Stücken wie „The Sun Song“ und „Ugly Beauty“ (mit dem legendären Kenny Barron als Gastpianisten) greift er auf das Erbe von Größen wie Leon Thomas und Thelonious Monk zurück – und setzt dabei mit seinem kraftvollen Bariton

neue Impulse. Besonders hervorzuheben ist seine Version von „The Creator Has a Master Plan“, dem Klassiker von Pharoah Sanders und Thomas: Der Track zählt auch dank des transzendenten Tenorsaxofonspiel von Tomoki Sanders zu den Höhepunkten des Albums. Im Sinne von Horace Silvers titelgebendem Song lädt McDole dazu ein, sich bewusst für Neugier und Sinnlichkeit zu öffnen. Während er Standards wie das zarte „Under a Blanket of Blue“ und das swingende „Everyday I Have the Blues“ mit neuer Wärme auflädt, setzt der Vokalist mit der Chant-artigen meditativen Interpretation von Nicholas Paytons „The Backward Step“ markante Akzente. Ein selbstbewusstes Statement – ein mehr als überzeugender Einstand.

Clarissa Lorenz



The Action 4s
The Action 4s
April / Indigo 375 Media

★★★★★

Anyone for „Fusion“? Die Zeiten, in denen dieses pauschale Stil-Schlagwort der Post-Jazzrock-Jahre einen unangenehmen Beigeschmack bekam, sind Geschichte. Musiker und Musikerinnen jüngerer Generationen bedienen sich heute unbekümmert im bunt bestückten Regal gängiger Fusion-Bausteine. The Action 4s ist ein aktuelles attraktives Beispiel. Das Neo-Fusion-Quartett mit dem wortspielreichen Retro-Namen wurde von Mundharmonika-Crack Mathias Heise aus Dänemark sowie Drummer Anton Eger aus Schweden auf den Weg gebracht. Mit E-Bassist Conor Chaplin aus England sowie

Keyboarder Rasmus Sørensen, Heises Landsmann, gingen sie derart intensiv in Klausur, dass dieses Albumdebüt so wirkt, als habe man es mit einer kontinuierlich gewachsenen Band zu tun. Prototypisch für den Quartett-Sound ist Heises „The Mikster“: eine Art Hi-Speed-Blues, getrieben von urbaner Bit-infizierter Nervosität, durchsetzt mit Keyboard-Schichten und -Akzenten. Eine wichtige Rolle spielen modische Sound-Treatments und ein überlegtes Sound-Design, das zum Beispiel für ein sehr technoid klingendes Schlagzeug sorgt. Die teils konventionellen Strukturen, auch einige eingängige Melodie/Harmonie-Konstrukte erinnern an vertraute Fusion-Ware. Ansonsten pulst mal ein Club-Beat, mal perlt Popjazz-Leichtigkeit, in der Heises Harmonica-Linien den Wohlfühlfaktor unterstreichen. Aber: The Action 4s werden nie slick oder seicht. Die Stücke verlangen nach Aufmerksamkeit, selbst wenn eines „Smoothie“ heißt. Eine originelle Band für viele Bühnen.

Laura Benneck



Rico Rodriguez
This Day in Bremen:
Live October 21, 1981
MIG Music / 375 Media

★★★★★

Geboren 1934 auf Kuba und aufgewachsen auf Jamaika, zog Posaunist Rico Rodriguez Anfang der 60er nach London. Als Studiomusiker und Mitglied der Specials wurde er zum Bindeglied zwischen dem britischen Ska-Revival – nach dem Specials-Label auch Two Tone genannt – und der jamaikanischen Tradition, auf die es baute. Dazu gehört die

„Alpha Boys‘ School“, auf der fast alle jamaikanischen Bläser ihr Mundwerk erlernten, aber auch die Nyabingi-Trommeln der Rastafari: Wareika Hill, nach dem Rodriguez sein erstes Solo-Album benannte, war eine Rasta-Kommune, in der regelmäßig die Trommeln geschlagen wurden. Als Rhythmusgruppe bei seinem Konzert in Bremen 1981 dienten jene Specials, die später unter dem Namen The Special A/K/A eigene Wege gehen sollten. An der Orgel: Jerry Dammers, der auslebt, was er von Jackie Mittoo-Platten gelernt hat. Das Programm erschöpft sich dabei nicht im Ska, sondern umspannt mit Reggae, Rocksteady, Nyabingi Roots und einer Portion Funk und Souljazz das gesamte jamaikanische Musikkontinuum. Der Sound ist ruff und die aufgeheizte Stimmung im Raum präsent. Die Gesangsstimme des 2016 verstorbenen Leaders klingt ungeschönt ungehobelt, was seine Posaune nur umso heller erstrahlen lässt.

Eric Mandel



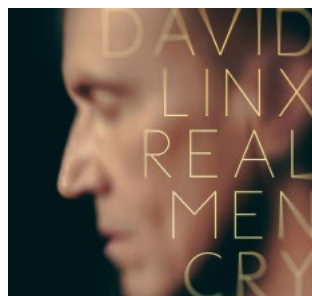
OVERSÁEZ
Abstract Emotions
Boomslang / Galileo

★★★★★

In der Zeit zwischen dem Debütalbum des Pianisten Sandro Sáez, *No Perspective*, und dem aktuellen *Abstract Emotions* hat sich einiges getan. So ist aus dem Trioprojekt eine feste Band geworden: mit dem Bassisten Jonas Westergaard konnte Sando Sáez den perfekten Gegenpart für seine komplexe Musik finden, mit Schlagzeuger Nathan Ott spielt der 27-jährige Pianist schon seit fünf Jahren zusammen. *Abstract Emotions* ist ein Album, dessen Schön-

heit sich erst bei mehrfachem Anhören entblättert, so spröde kommt der erste Durchlauf daher. Strenge Melodiereihen, die sich ständig wiederholen, erinnern mehr an zeitgenössische klassische Musik als an ein Jazzalbum. Doch die Groove-Elemente ziehen das Trio dann doch auf die Jazzseite. Dass Sáez sich intensiv mit Komponisten wie Arnold Schönberg oder Olivier Messiaen beschäftigt hat, ist deutlich zu hören. Spannend ist, wie er dieser streng auf Formen, auf Reihen und Tonabfolgen fußenden Musik, Groove und Swing einhaucht. In den schräg gegenlaufenden Kontrapunkten im Bass und der linken Hand und den repetitiven Motiven der rechten Hand des Titelstücks baut sich gleichzeitig Langeweile und Spannung auf, je nachdem, ob und wann das Muster verlassen wird. Sáez' Kompositionen verzahnen verschiedene Abschnitte, lassen den Zuhörer zwischen durch wieder zu Atem kommen – eine starke neue Stimme in zeitgenössischer Musik und Avantgarde.

Angela Ballhorn



David Linx

Real Men Cry

Cristal / Broken Silence

★★★★☆

Mit *Real Men Cry* begeht der belgische Jazzsänger David Linx sozusagen seinen 60. Geburtstag. Nach dem gefeierten *Skin in the Game* von 2021 zeigt Linx auch hier eindrucksvoll, dass er völlig zu Recht zu den großen Stimmen des europäischen Jazz gezählt wird. Unter den zwölf Tracks sind sowohl Eigenkompositionen des Lyrikers und

Komponisten, als auch Stücke von befreundeten Musikern, nämlich Youcef Boukella („Stay in the Light“), Diederik Wissels („This Saturday Song“), Mario Laginha („Brooklyn“) und Grégory Privat („I'm Breathing Out for the First Time“). Letzterer ist auf dem Album auch als Pianist präsent. Zur Band gehören außerdem Chris Jennings (b), Arnaud Dolmen (dr) und Hermon Mehari (tp). Die große Vokalkunst des Jazz- und Chansonsängers Linx liegt wohl in der Wandelbarkeit seiner Stimme, die gefühlt in jedem Track eine andere Farbigkeit offenbart. Hat „Half Past Gone“ mit dem geringen Tonumfang teils etwas Rezi-tativisches, so überzeugt er in „Chorinho Para Um Novo Dia“ in einem gescatteten Duell mit Trompete. Überhaupt ist die Verbindung von Mehari und Linx ideal, wie diverse gleichberechtigte Dialoge zeigen. In „The Growing Stone“ überlässt Linx die Bühne vor allem den Kollegen. Wunderbar lyrisch erklingt das Duett „It Ain't Over Till It's Done“ mit einem starken Privat. Sehr persönlich und kontrastreich endet *Real Men Cry* mit dem schwungvollen „Resolution Chant“ und dem gefühlvollen „I'm Breathing Out for the First Time“, perfekt begleitet vom Komponisten.

Verena Düren



Muriel Grossmann

MGQ live im King Georg, Köln

Dreamland

★★★★

Diesmal nicht live im Studio, wie es so oft der Fall ist im Album-Oeuvre von Muriel Grossmann, sondern ein Live-Mitschnitt aus einem der überregional renommierten

deutschen Jazz-und-mehr-Clubs. Am 11. November wird in Hochburgen wie Köln die Karnevalssession eingeläutet. Anno 2022 feierte im King Georg das MGQ (Muriel Grossmann Quartet) eine Party als Alternative, geeignet unter anderem zur spirituellen Erbauung. Ob das allenthalben angewandte Etikett des sogenannten „Spiritual Jazz“ immer noch hilfreich oder schon wieder problematisch ist für das Schaffen der Saxophonistin und Komponistin, mag dahingestellt sein, befördert es doch den unnötigen Vergleich mit der großen afroamerikanisch geprägten Tradition. Fest steht, dass die Österreicherin, die seit gut zwei Jahrzehnten auf Ibiza lebt, einen bestimmten Spirit beschwört. Ihre Themen mit Titeln wie „Clarity“ und „Interconnection“ sind Ausgangspunkte für ausladende, intensive Improvisationsexkurse. Neben Tenor- und Sopran-sax spielt Grossmann auch Alt. Seit ewigen Zeiten an ihrer Seite ist Gitarrist Radomir Milojkovich, wie Drummer Uros Stamenkovic aus Belgrad. Organist Abel Boquera aus Barcelona wechselt zeitweise zu Rhodes-E-Piano oder Moog-Synthesizer. Grossmanns 17. Album dokumentiert eine Working Band, deren fließende Grooves zeitweise eine Funk-Note haben, aber auch mal mit einer Blues-Wendung überraschen. Die Leaderin zieht gewohnt hingebungsvoll ihre Linien und Bahnen, frei von kalkulierten Effekten. Gleichwohl: Als Nächstes wäre vielleicht mal wieder ein Projekt jenseits dieser Komfortzone reizvoll.

Arne Schumacher

Jasper Høiby

Fellow Creatures II:

We Must Fight

Edition

★★★★☆

Der dänische, in London lebende Bassist Jasper Høiby ist zum einen ein kritischer Geist, zum anderen ein staunenswert kreativer und produktiver Mu-

siker. Als Gründungsmitglied von Phronesis, mit eigenen Projekten wie Planet B und 3Elements sowie als Sideman hat er entscheidende Wegmarken im europäischen Jazz gesetzt. Das jüngste Album vereint nun die beiden Seiten. Mit dem Titel möchte er seine herausgehobene Position als Künstler für ein politisches Statement nutzen: „wie bedeutend es ist, seine Stimme zu erheben, für das einzustehen, was wichtig ist, und die Freiheiten, die wir haben, zu nutzen, um denen zu helfen, die keine haben.“ Zugleich ist es auch ein künstlerisches Statement: In der Rückschau auf einige seiner für Phronesis komponierten Stücke stellte er fest, dass diese zwar Teil seiner musikalischen DNA sind, aber „noch mehr zu sagen“ haben. Konkret sind auf dem Album nun drei neue, zusammen mit dem Saxophonisten Alex Hitchcock komponierte Stücke zu hören – „Before the Storm“, „After the Storm“ und „We Must Fight“ – sowie fünf aus dem Phronesis-Repertoire. Hitchcock hat sie für eine exzellente Band neu arrangiert: Neben ihm und Høiby spielen Ketija Ringa Karahona (fl), Saied Silbak (oud), Xavi Torres (p) und Luca Caruso (dr). Vergleicht man die ursprünglichen Trio-Versionen mit den aktuellen, wirken erstere wie mit kräftigem Strich akzentuierte Schwarz-Weiß-Grafiken, letztere wie die gesamte Farbpalette ausschöpfende expressionistische Gemälde. Das hätte leicht überladen wirken können – tatsächlich möchte man, hat man jeweils beide Versionen gehört, keine mehr missen.

Robert Fischer

